

Die gute alte Zeit

K.-L. Kammermann, Schüpfen

Eine Gesellschaft, die 2013 ihren 200. Geburtstag feiern kann, verdient ausserordentliche Hochachtung und grossen Respekt. Ein kurzer Blick zurück auf die damalige Grosswetterlage in Europa und der damaligen Schweiz zeigt uns, dass das konstanteste Merkmal dieser Zeit der Wandel und die Unsicherheit war. Die zunehmende Industrialisierung, verbunden mit beginnender Massenproduktion, schafft neue Gesellschaftsschichten, die nicht mehr in der Lage sind, ihre Ernährung selbst sicherzustellen. Hinzu kommen die grossen europäischen Kriege, Armeen müssen ernährt werden und haben einen grossen Bedarf an Pferden. Auf diesem Hintergrund soll und muss die Entwicklung der Veterinärmedizin betrachtet werden. In den folgenden Abschnitten möchte ich über das familiäre Umfeld und die beruflichen Werdegänge, den alltäglichen Praxisablauf in Schüpfen sowie über die diagnostische und therapeutische Entwicklung in den letzten 130 Jahren berichten.

Drei Generationen

Der Grossvater Carl-Ludwig Kammermann (1865 – 1940) wuchs zusammen mit elf weiteren Geschwistern, sieben Brüdern und vier Schwestern, in einer Grossfamilie auf. Sein Vater war Landwirt, Bierbrauer, Schnapsbrenner und Wirt auf dem Dentenberg bei Worb im Kanton Bern. Welche Beweggründe ihn zum Tierarztberuf geführt haben, sind nicht bekannt. Die allgemeinen beruflichen Aussichten und Möglichkeiten waren aber nicht rosig, drei seiner Brüder sind jedenfalls in die USA beziehungsweise nach Australien ausgewandert. 1886 erhielt er aber bereits das Diplom der damaligen Berner Tierarzneischule zur Ausübung des Berufes, im jugendlichen Alter von 21 Jahren! Nach einigen Wanderjahren übernahm er im April 1890 die Praxis von Johannes Spring in Schüpfen. Zuerst prak-

tizierte er alleine, ab 1918 mit meinem Vater Werner (1893 – 1963). Ab 1974 wurde die Praxis von mir (geb. 1944) weitergeführt, zuerst noch als Gemischtpraxis, ab 2005 nur noch als Kleintierpraxis. Seit 1. Januar 2012 hat Dr. med. vet. C. Spescha das Geschäft übernommen.

Praxisstruktur am Ende des 19. Jahrhunderts

In der Regel bestand die Praxis aus einem grösseren Zimmer, unterteilt durch einen grossen Apothekenkorpus (Abb. 1), deren oberer Teil mit Tablaren ausgestattet war. Darauf befanden sich mit Salben und Flüssigkeiten gefüllte Töpfe und Flaschen. Der untere Teil war ein Schubladenkorpus mit Pulvern diverser, aber vor allem pflanzlicher und mineralischer Herkunft. Nicht zu vergessen, der damalige Tierarzt war auch Apotheker. Hier wurden nun die meisten Medikamente auf dem «Rüsttisch» selbst hergestellt, die Salben wurden in Töpfe oder Tuben, Flüssigkeiten in kleine und grössere Flaschen, die Pulver in Säcke und Beutel gefüllt

und verschnürt. All diese Mischungen wurden nach Rezepten hergestellt, die Arzneimittellehre war in der Ausbildung ein wichtiges Fach. Viele dieser Medikamente wurden von den Bauern direkt beim Tierarzt abgeholt, meist nach direkter mündlicher Konsultation. Eine Qualitätskontrolle im heutigen Sinne gab es nicht, sie beruhte vor allem auf der Erfahrung des Tierarztes. Sämtliche tierärztliche Tätigkeiten, Medikamentenabgaben und die buchhalterischen Belange wurden in grossen

Der damalige Tierarzt war auch Apotheker.

Praxisrodeln (Abb. 2), ungefähr dem heutigen A3 Format entsprechend, exakt festgehalten. So lesen wir, dass am 10. April 1899 10 Besuche beziehungsweise Medikamentenabgaben auf dem Programm standen. Dabei waren 4 Pferde und 6 Rinder beziehungsweise Kühe betroffen. Ein Pferd hatte eine Hasenhacke, eines Coryza,



Abbildung 1: Apothekenkorpus



Abbildung 2: Praxisrodel

bei den anderen zwei Pferden wurde eine chronische Bronchitis festgestellt. Bei Kühen und Rindern ging es vor allem um Erkrankungen des Euters, Mastitiden und Agalaktie. Eine Kuh hatte eine hohle eitrigke Sohlenwand. Bezahlt wurde in der Regel bar oder auch auf Rechnung, Rechnungstellung erfolgte einmal im Jahr, meist im November nach Martini. Ein weiteres Merkmal der damaligen Praxis waren die Anbindevorrichtungen für Pferdefuhrwerke, die Vorläufer der heutigen Parkplätze. Autos gab es zu dieser Zeit keine, die kamen erst 20–30 Jahre später. Mein Vater hatte in den späten 20er Jahren ein Auto gekauft, einen Austin, damit gehörte er zu den wenigen Privilegierten in unserer Gemeinde, die sich ein solches Gefährt leisten konnten. Ebenso war das Telefon noch kaum verbreitet, wer den Tierarzt benötigte, musste schon selbst hinfahren und ihn am Ende der Behandlung wieder zurück oder zum nächsten Kunden bringen. So war es denn üblich, dass der Tierarzt bei Be-

darf direkt bei sich zu Hause mit dem Einspanner abgeholt wurde. Nicht selten warteten mehrere Gespanne. Der Ausbau der Strassen und Wege entsprach in keiner Weise dem heutigen Standard. Die Strassen waren nicht geteert, nach Unwettern oft schwie-

Bei der Tuberkulose stellen sich andere Probleme, nämlich die Übertragung auf den Menschen.

rig zu befahren und zu begehen, nicht zu reden vom Winter nach grösseren Schneefällen. Die Gemeinde Schüpfen liegt zwar im oberen Lyssbachtal und damit in einem zum Teil flachen bis leicht hügeligen Gebiet. Der südliche Teil jedoch beinhaltet die teilweise recht steilen Ausläufer des Frienisberges, welcher zu dieser Zeit verkehrsmässig schlecht erschlossen war.

Kundschaft

Natürlich waren allesamt Bauern, hatten einen Hof und entsprechende Tiere, aber es gab doch gewaltige Unterschiede. Da waren einerseits die grossen Gehöfte im flacheren Talbereich, stattliche Berner Bauernhäuser mit sehr viel Land und andererseits die kleinen und bescheidenen Höfe der Tauner oder Tagelöhner in den südlichen Weilern der Gemeinde Schüpfen, in eben diesen zum Teil schlecht erschlossenen Ausläufern des Frienisberges. Die Tauner hatten wenig Land zur Verfügung und wenn, war es steil und mühsam zu bewirtschaften. Sie hatten kaum Pferde, meist waren es einige Kühe und Rinder, Schafe und Ziegen sowie diverses Geflügel. Die meisten dieser Leute gingen schon damals einer zweiten Tätigkeit nach, arbeiteten in den umliegenden Gewerbebetrieben, das waren bei uns Baugeschäfte, Sägereien, Wagner- und Zimmereien sowie Ziegelwerke. Diese Leute verfügten über wenig Mittel, waren arm und kamen nur sehr mühsam über die Runden. Nicht selten bezahlten sie den tierärztlichen Aufwand in Naturalien, wie Butter, Käse, Eier oder ab und zu auch geschlachtetes Geflügel.

Veterinärmedizinische Schwerpunkte

Grundsätzlich gab es zu jener Zeit zwei Schwerpunkte, die den Tierarzt beschäftigten. Einerseits der kurative Teil, die Behandlung kranker Tiere, hauptsächlich Nutztiere wie Pferde, Kühe, Kleinwiederkäuer und Schweine. Für Hunde und Katzen hatte man selten etwas übrig. Andererseits war es der sogenannte amtliche Bereich, der sich vor allem mit der Bekämpfung von Tierseuchen beschäftigte.

Tierseuchen

Diese hatten in den vorangegangenen Jahrzehnten zu grossen Schäden in der Landwirtschaft geführt und die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln massiv gestört. Die Behörden hatten schon früh den Handlungsbedarf erkannt und es gelang ihnen, einige Seuchen auszurotten. So waren die Rinderpest

1871, die Lungenseuche 1895 und die Maul- und Klauenseuche temporär bereits ausgerottet. Viel schwieriger gestaltete sich die Bekämpfung der Tuberkulose. Beschränkten sich die erstgenannten Krankheiten nur auf den Tierbestand, so stellten sich bei der Tuberkulose andere Probleme, nämlich die Übertragung auf den Menschen. Durch den Genuss von Milch und Milchprodukten konnte der Mensch selbst angesteckt werden. Für ihn war es meist eine tödliche Erkrankung. Bereits 1882 hatte Robert Koch den Erreger isoliert und aus ihm das Tuberkulin entwickelt, eigentlich ursprünglich als Impfstoff gedacht, dann aber als ausgezeichnetes Diagnostikum erkannt. Intracutan gespritzt reagiert das kranke Tier mit einer massiven lokalen Schwellung, das heisst, das Tier ist Träger der Tuberkulose, somit ein Reagent. Eingeteilt in Kreise, die in der Regel den politischen Gemeinden entsprachen, hatten die Kreistierärzte die systematische Tuberkulinisierung der Rindviehbestände jährlich durchzuführen. Alle Reagenten wurden geschlachtet, die Landwirte zum Teil finanziell entschädigt. Allein von 1951 bis 1959 wurden 348'883 Tuberkulose positive Tiere geschlachtet. Am 15. Dezember 1959 war die Schweiz frei von Tuberkulose. Die Kosten für die Tilgung betragen für Bund und Kantone 244 Mio. Fr., die Tierhalter hatten Kosten von 138 Mio. Fr., dazu kamen Verluste an Zuchtwert und Milchausfall sowie höhere Remontierungskosten von rund 100 Mio. Fr. (Konsumentenindex 1950: 218 Punkte, 2011: 1046 Punkte). Sehr erfreulich war auch der positive Einfluss auf die Volksgesundheit. Diese amtlichen Tätigkeiten zur Bekämpfung der Tierseuchen wie der Tuberkulose, der Bangschen Krankheit und der Maul- und Klauenseuche waren ein wesentlicher Bestandteil der tierärztlichen Tätigkeit und sie bildeten auch einen massgeblichen Sockel des tierärztlichen Einkommens.

Kurative Tätigkeit

Welches waren die vorherrschenden Krankheiten, welche Tierarten waren

dabei am häufigsten betroffen, wie wurden sie therapiert und was hat es am Schluss finanziell eingebracht? Zu diesem Zweck habe ich zufällig den Monat April 1899 ausgewählt. Die folgende Zusammenstellung erhebt aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da die Handschrift (alte deutsche Schrift) manchmal sehr schwierig zu lesen war oder einzelne Worte stark abgekürzt wurden. So vernehmen wir denn, dass im April 1899 im ganzen 274 Eintragungen beziehungsweise Besuche gemacht wurden. Nach Tierarten aufgeschlüsselt ergibt sich folgendes Bild: Für Pferde zählen wir 55, für Kühe, Rinder, Stiere 137, für Kleinwiederkäuer 4, für Schweine 10 Eintragungen, dazu kam noch ein Hund. Werfen wir nun einen Blick auf die Krankheiten: Beim Pferd waren es hauptsächlich Erkrankungen des Respirationstraktes, die ein tierärztliches Eingreifen notwendig machten. Am häufigsten wurde Coryza (22) festgestellt, gefolgt von Bronchitiden und Dampf (11). Acht Pferde wurden wegen Magen-Darm-Problemen behandelt, zwei davon mit Koliken. Acht Pferde hatten Lahmheiten, vor allem Tendinitiden, je eines mit Fessel- beziehungsweise Kron- und Knieverletzungen, eines mit Hasenhacke. Vier weitere Pferde hatten Beinphlegmonen und eines hatte eine Hufverletzung. Bei einem Pferd wurde eine Mastitis festgestellt.

Bei Lahmheiten der Klauen und Hufe waren Hammer und Zange gefragt.

Beim Rindvieh finden wir am häufigsten Erkrankungen des Euters, so wurden bei 64 Eintragungen Agalaktie oder Mastitis festgestellt. Die zweitgrösste Gruppe mit 25 Erwähnungen betrafen Erkrankungen des Geschlechtsapparates, wie Endometritis (Fluor albus), Ovarialzysten, einige wenige mit vaginalen Bläschen. Die dritthäufigste Gruppe mit 21 Eintragungen betrafen Indigestionen (12) und andere Magen-Darm-Erkrankungen wie Durchfall (9).

Lahmheiten und Phlegmonen werden 11-mal erwähnt, Klauenverletzungen 10-mal. Festliegen nach der Geburt kam im April 1899 3-mal vor, gleich wie der Prolapsus uteri. Kleinwiederkäuer wie Ziegen und Schafe werden 4-mal wegen Indigestion erwähnt. Zudem wurden im April 1899 acht Ferkel kastriert und zwei Nabelhernien operiert. Der einzige Hund, der Erwähnung findet, litt an Staupe.

Bezüglich Finanzen betrug das Einkommen im Monat April 1899 genau Fr. 560.90. Ich habe leider keinen vergleichbaren Kostenindex, so dass es schwierig ist, einen Vergleich mit der Gegenwart zu ziehen. Als Massstab mag der Kaufpreis des Hauses dienen, das mein Grossvater 1902 gekauft hatte und in dem noch heute die Praxis ist. Der Preis wurde auf Fr. 26400.– festgesetzt, mit Sodbrunnen, Hausplatz, Hofstatt, im Halte von 21 Aren. Allerdings sollte man sich nicht allzu sehr in Nostalgie über diesen Preis üben, der Ausbaustandard der damaligen Häuser ist in keiner Weise mehr mit dem heutigen zu vergleichen.

Diagnose

Die Diagnosestellung erfolgte im Gegensatz zu heute mit sehr einfachen und bescheidenen Mitteln. So waren bei Lahmheiten der Klauen und Hufe Hammer und Zange gefragt, bei Erkrankungen der Lunge noch das Stethoskop und der Fiebermesser. Am wichtigsten aber waren die eigenen Sinnesorgane, Auge, Nase, Gehör und eine gründliche Anamnese. Wenn vorhanden, wurde auch ein Mikroskop benutzt, besonders bei Kotuntersuchungen. In der Regel beschränkte sich die Diagnostik auf die Beschreibung der Symptome, die ursächlichen Zusammenhänge nach heutigem Standard waren unbekannt. Entsprechend war auch die Behandlung der Krankheiten, welche sich vor allem nach der Symptomatik richtete. Wenn wir einen Vergleich wagen wollen in die heutige Zeit, so stellen wir eine gewaltige Entwicklung im Bereich der Diagnostik in den letzten 40 Jahren fest. War in den 70er Jahren ein Röntgengerät noch

ein Luxus in einer tierärztlichen Praxis, gehören heute CT, MRI und Ultraschall schon zum Standard.

Therapie

Anhand einiger am häufigsten vorkommenden Erkrankungen beim Pferd und Rind möchte ich die Therapieprotokolle erwähnen, wie sie auch von meinem Grossvater angewendet wurden. Beim Pferd steht Coryza (auch Strengel oder Druse), eine Erkrankung der Nase und oberen Luftwege, im Vordergrund. Im Lehrbuch der speziellen Pathologie und Therapie der Haustiere für Tierärzte, Ärzte und Studierende von Friedberger und Fröhner (Ausgabe 1889) steht, dass als Ursache dieser Krankheit primär eine Erkältung, vor

geblieben. Als zusätzliche und sehr hilfreiche Massnahme wurden aber auch der Weidegang und eine gute Durchlüftung der Ställe empfohlen. Der eigentliche Erreger, nämlich *Streptococcus equi*, wurde erst viel später entdeckt.

Bei Kühen und Rindern waren Probleme mit dem Euter am häufigsten. Als Ursache der Agalaktie werden nach den oben erwähnten Autoren vor allem «innerliche Krankheiten», besonders Magen- und Darmerkrankungen erwähnt. Schlechte Fütterung, langes Hungern, sowie schwere Arbeitsleistung sind weitere Gründe. Dazu kommen Euteranomalien wie Mastitis(!), schlecht entwickeltes Euter und Fetteuter. Auch psychische Affekte wie Heimweh nach dem Jungen oder dem gewohnten Stall, Angst beim Melken durch fremde Personen können die Absonderung der Milch beeinflussen. Auch an Arzneimittel wurde damals gedacht, welche die Milchleistung beeinträchtigen könnten. So werden verschiedene Pflanzenextrakte erwähnt, wie Tollkirsche, schwarzes Bilsenkraut, gemeiner Stechapfel, Herbstzeitlose, gefleckter Schierling sowie Jodpräparate. Für die Therapie wurden neben der Berücksichtigung der jeweiligen Ursachen vor allem Milch treibende Mittel empfohlen, wie Brühfutter, Biertreber sowie Antimonpräparate, Schwefel, Fenchel, Wachholderbeeren, Kümmel, Anis, Dill und Pilocarpin. Stellvertretend für alle Mischungen, die damals benutzt wurden, das Rezept für das «Milchtrank»:

- Rp.
- Stibii sulfurat. Nigri 100,0
 - Sulfur. Depurat. 50,0
 - Pulv. Fruct. Foenicul.
 - Pulv. Fruct. Carv.
 - Pulv. Fruct. Junip. Aa 150,0
 - Natrii chlorati 500,0

Die Mischung wurde in Beutel zu ca. 350 g abgefüllt. Diese Menge wurde in 8.5 Liter Wasser 10 Minuten lang gekocht, durchgerichtet und täglich 4 mal 1 Liter eingegeben. Das war auch für die Bäuerin eine Herausforderung. Gemäss den Aufzeichnungen erfolgte die Behandlung von Lahmheiten sehr oft mit Camphersalbe,

Priessnitzverbänden, aber auch mit scharfen Einreibungen, das waren in der Regel graue und rote Quecksilbersalbe sowie Brennen mit Punkt- und Strichfeuer. Die Anwendung der Schwermetallsalben wurde im April 1899 nie erwähnt, allerdings erinnere ich mich sehr wohl an das Vorhandensein der entsprechenden Töpfe. Indigestionen und Magendarmerkrankungen, vor allem beim Rind, waren auch sehr oft ein Grund für tierärztliches Eingreifen. In der Regel war schlechtes Futter die Ursache, wie altes oder zu junges Heu, zu junges Gras, die Verfütterung von Essensresten, Trebern, Malz, Mehl, Schrot, Wurzeln, Scheunenabfällen, verdorbenes, verunreinigtes und zersetztes Futter. Die Behandlung bestand in der Regel im Abstellen der Ursachen, Fasten, bei Atonie des Verdauungstraktes wurden Brechweinstein (Kaliumantimonyltartrat) und Niesswurz (*Veratrum album*) verabreicht, bei Verstopfungen wurde mit Klistieren nachgeholfen.

Der Schritt in die Gegenwart

Am auffälligsten ist der Unterschied im Erkenntnisstand. Über ausserordentlich viele Erkrankungen und deren Ursachen wissen wir heute wesentlich genauer Bescheid. Parallel dazu, doch in geringerem Umfange, haben sich auch die Therapiemöglichkeiten weiter verbessert. Der gezielte Einsatz von Medikamenten ermöglicht eine wesentlich bessere Behandlung von Krankheiten, zudem hat sich der chirurgische Teil massiv weiter entwickelt. Nicht zu vergessen ist die Verbesserung der Sicherheit unserer Medikamente. Ein Vergleich mit dem Zustand von 1899 zeigt deutlich, dass eine heutige Anwendung dieser Medikamente oft den Tatbestand der vorsätzlichen oder zumindest fahrlässigen Körperverletzung erfüllen würde. Ein süffisantes und überhebliches Lächeln ist aber völlig fehl am Platz. Beim Durchschauen der Lehrbücher aus der 2. Hälfte des 19. Jh. sowie auch der Praxisbücher meiner Vorfahren wurden die Behandlungen sehr gewissenhaft und nach dem letzten

Ich habe meinem Vater oft bei der Herstellung dieser «Tranks» geholfen.

allem im Frühling und Herbst, angesehen wird. Insbesondere sind dies, ich zitiere «schlaaffe, verweichlichte und jugendliche Tiere». Auch die Einwirkung von reizenden Stoffen, wie Strassen- und Futterstaub, von Pilzen und Sporen im Futter sowie die Einatmung ammoniakhaltiger Luft in überfüllten Ställen werden als Ursachen erwähnt. Aber auch die Möglichkeit «infectiöser Einflüsse» wird in Betracht gezogen, da das bisweilen epizootische Auftreten der Krankheit nicht abzuleugnen sei. Die Behandlung bestand in der Regel im Berieseln der Nasenschleimhaut mit warmen Wasserdämpfen, denen man nach Bedarf etwas Creolin oder Carbonsäure zugesetzt hat. Bei schwierigeren Fällen wurden auch noch Teer und Terpentinöl beigegeben. Ergänzt wurde die Behandlung oft mit Strengepulver per os, einer Mischung aus Mittelsalzen, Kochsalz in Verbindung mit aromatischen Pflanzenpulvern. Ich selbst habe meinem Vater noch oft bei der Herstellung dieser «Tranks» geholfen, die feinen aromatischen Düfte sind in meiner Nase

Stand des damaligen Wissens (oder auch Irrtums) vorgenommen. Ein weiterer deutlicher Unterschied zeigt sich in der Gewichtung von Nutz- und Kleintieren. Waren es um die vorletzte Jahrhundertwende praktisch nur Nutztiere, die den Tierarztalltag beherrschten, haben in den letzten 40 Jahren die Klein- und Heimtiere den Nutztieren den Rang klar abgelaufen. Entsprechend veränderten sich auch die Gesellschaft und deren Wahrnehmung in der Tierhaltung. Möglicherweise ist es aber auch umgekehrt: Die Schwerpunktverlagerung von Nutz- zu Kleintieren ist die Folge des gesellschaftlichen Wandels. Dies ist zum Beispiel deutlich in der Entwicklung der Landwirtschaft während der letzten 60 Jahre zu erkennen. Viele Klein- und Mittelbetriebe sind verschwunden. Wo früher Kühe, Schweine, Schafe und Ziegen sich tummelten, gähnen heute leere Ställe. Die Gemeinde Schüpfen hatte noch Ende der 60er Jahre sieben Käseereien! Heute keine mehr. Waren zu Beginn meiner Praxistätigkeit 1974 noch 15 Milchviehbetriebe im Dorf Schüpfen, so sind heute noch genau drei übrig geblieben. Anders verhält es sich mit der Entwicklung der Einwohnerzahl: 1974 ca 2'300, heute ca. 3'600. Die Leute, die in der Landwirtschaft angestellt sind, können bald an einer Hand aufgezählt werden, um es ein bisschen salopp auszudrücken. Trotzdem hat die Zahl der Nutztiere in der Gemeinde kaum abgenommen, die Betriebe wurden entsprechend grösser, wurden zusammengelegt, Betriebsgemeinschaften

entstanden. Medizinisch hat sich an den Schwerpunkten, nämlich der Bekämpfung von Seuchen sowie der kurative Tätigkeit, bis heute nichts geändert. Nach wie vor wird das Festliegen der Kühe behandelt und werden prophylaktische Impfungen gegen neue Seuchen durchgeführt. Die Therapien haben sich auch dem neuen Erkenntnisstand angepasst. Allerdings werden aufwendige resp. teure Behandlungen oft durch wirtschaftliche Überlegungen limitiert. Der Schwerpunkt liegt heute klar in der Bestandesbetreuung, bedingt auch durch die grösseren Tierzahlen. Völlig anders geht die Entwicklung in der Kleintiermedizin. Sie profitiert klar von der Humanmedizin und läuft quasi in deren Windschatten. Als Beispiel sei hier die Osteosynthese erwähnt, die in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts gewaltige Fortschritte gemacht hat. So gibt es heute eine Vielzahl von chirurgischen Möglichkeiten, Frakturen bei Tieren zu behandeln, Prothesen bei arthrotischen Gelenken einzusetzen, usw., die denen in der Humanmedizin in nichts nachstehen. Auch die diagnostische Aufarbeitung von Krankheiten hat eine Dimension erreicht, die derjenigen in der Medizin nur noch geringfügig hinterherhinkt. Radiologie, Ultraschall, Endoskopie, MRI und CT, um nur einmal die wichtigsten zu nennen, sind in der Kleintiermedizin Alltag. Entsprechend hat sich auch die Ausbildung der Tierärzte verändert. Anstelle des Allgemeinpraktikers, also des Generalisten, treffen wir in vielen Praxen

und Kliniken heute Spezialisten an, die für eine qualitativ gute Radiologie, Dermatologie, Chirurgie, Innere Medizin, bildgebende Untersuchungen usw. stehen.

Allerdings finden auch in der Kleintiermedizin wirtschaftliche Überlegungen Platz, gehen doch oft schon nur die diagnostischen Untersuchungen ganz schön ins Geld. Trotzdem kann sich ein entsprechender Aufwand durchaus lohnen. Für viele ältere Menschen bedeutet ihr Hund oder ihre Katze ausserordentlich viel. Die Tiere sind Lichtblicke in ihrem Alltag, geben ihrem Tagesablauf eine Struktur, oder erleichtern ihnen ihre Einsamkeit. Unter diesen Aspekten macht der Aufwand in der Kleintiermedizin durchaus Sinn, womit auch der Kleintierspezialist seinen Beitrag an unsere Gesellschaft leistet.

Zum Schluss meines kurzen Rückblicks stellt sich mit Recht die Frage, ob denn die gute alte Zeit, wie sie so oft von vielen Menschen beschworen wird, wirklich viel besser war. Ich überlasse die Antwort jedem selbst. Vielleicht werden unsere Nachfahren in 200 Jahren auch bei einigen Dingen unserer heutigen Zeit das eine oder andere mitleidige Lächeln übrig haben und denken, na ja ... aber das wäre dann schon der 400. Geburtstag unserer Gesellschaft!

Korrespondenz

Dr. Karl-L. Kammermann
Bernstrasse 8
3054 Schüpfen